Phot. Schneider

Hedwig Herder und Fritz Hirsch
in der amerikanischen Operette „No No Nanette“
(Berliner Metropoltheater)

den Armen des Liebhabers, Mund auf Mund gepreßt, dahinschmilzt, flüstert sie ihm vielleicht zu: „Sie gemeiner Mensch!“, weil sie soeben vor dem Auftreten auf der Szene einen Auftritt hinter der Szene miteinander gehabt haben. Bloß die Backfische im Zuschauerraum, die immer in den ersten Liebhaber und Helden des Theaters verliebt sind, und die Jünglinge, die in ihrer Liebe nur noch zwischen der sentimentalen und der munteren Liebhaberin des Theaters schwanken, sind vom heiligen Ernst der Bühnenküsse durchdrungen. Wir anderen wissen, wenn wir das Theater verlassen, ganz genau: Es ist nicht ernsthafter geküßt als gestorben worden . . .

Aber keines von allen Mitteln der Illusion im Theater ist stärker als der Kuß. Jedenfalls ist keines so verständlich: Diese Sprache spricht jeder Mund. Irgendwo gibt es wohl Völker, die nicht küssen, aber die Sprecher aller europäischen Kultursprachen verstehen einander im Kuß. Und wenn auf der Bühne selbst die Beredsamkeit des Dichters versagt, um die höchste Wonne und den tiefsten Schmerz der Liebe auszusprechen, dann bleibt als letzte Steigerung der Dichtersprache noch ihr Verstummen im Kuß. So wie Margarete, Fausts Gretchen, an ihren Liebsten denkt, so sieht jedes empfängliche weibliche Herz den Liebhaber auf der Bühne: „Seines Mundes Lächeln, seiner Augen Gewalt, und seiner Rede Zauberfluß, sein Händedruck — und, ach, sein Kuß!“ Den bezwingenden Schauspieler kann man nicht anschaulicher schildern als mit Goethes Worten, die seine Wirkung zergliedern: Mimik, Rede, Geste und, ach!, der Gipfel, zu dem alles strebt, der Kuß. Und der Erwiderungskuß der Frau auf der Bühne, — nach allem Sträuben

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id358216435-19250800/20 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT